

SIGMUND FREUD

(1856-1939)

Massenpsychologie und Ich-Analyse

[1921]

III. Andere Würdigungen des kollektiven Seelenlebens

[...] Auch Le Bon¹ war bereit zuzugestehen, dass die Sittlichkeit der Masse unter Umständen höher sein kann als die der sie zusammensetzenden Einzelnen und dass nur die Gesamtheiten hoher Uneigennützigkeit und Hingebung fähig sind.

5 [...] »Während der persönliche Vorteil beim isolierten Individuum so ziemlich die einzige Triebfeder ist, ist er bei den Massen sehr selten vorherrschend.« [LE BON 1895, 38]

Andere machen geltend, dass es überhaupt erst die Gesellschaft ist, welche dem Einzelnen die Normen der Sittlichkeit vorschreibt, während der Einzelne in der Regel irgendwie hinter diesen hohen Ansprüchen zurückbleibt. Oder dass in Ausnahmeständen in einer Kollektivität das Phänomen der Begeisterung zustande kommt, welche die großartigsten Massenleistungen ermöglicht hat.

15 In Betreff der intellektuellen Leistung bleibt zwar bestehen, dass die großen Entscheidungen der Denkarbeit, die folgenschweren Entdeckungen und Problemlösungen nur dem Einzelnen, der in der Einsamkeit arbeitet, möglich sind. Aber auch die Massenseele ist genialer geistiger Schöpfungen fähig, wie vor allem die Sprache selbst beweist, sodann das Volkslied, Folklore und anderes. Und
20 überdies bleibt es dahingestellt, wie viel der einzelne Denker oder Dichter den Anregungen der Masse, in welcher er lebt, verdankt, ob er mehr als der Vollender einer seelischen Arbeit ist, an der gleichzeitig die anderen mitgetan haben.

Angesichts dieser vollkommenen Widersprüche scheint es ja,
25 dass die Arbeit der Massenpsychologie ergebnislos verlaufen müsse. Allein es ist leicht, einen hoffnungsvolleren Ausweg zu finden. Man hat wahrscheinlich als »Massen« sehr verschiedene Bildungen zusammengefasst, die einer Sonderung bedürfen. Die Angaben von Sighele, Le Bon und anderen beziehen sich auf [1] Massen kurzlebi-

30 ger Art, die rasch durch ein vorübergehendes Interesse aus verschiedenartigen Individuen zusammengeballt werden. Es ist unverkennbar, dass die Charaktere der revolutionären Massen, besonders der großen Französischen Revolution, ihre Schilderungen beeinflusst haben. Die gegensätzlichen Behauptungen stammen aus der
35 Würdigung jener [2] stabilen Massen oder Vergesellschaftungen, in denen die Menschen ihr Leben zubringen, die sich in den Institutionen der Gesellschaft verkörpern. Die Massen der ersten Art sind den letzteren gleichsam aufgesetzt, wie die kurzen, aber hohen Wellen den langen Dünungen der See. [...]

40 Das merkwürdigste und zugleich wichtigste Phänomen der Massenbildung ist nun die bei jedem Einzelnen hervorgerufene Steigerung der Affektivität [...]. Man kann sagen, meint McDougall², dass die Affekte der Menschen kaum unter anderen Bedingungen zu solcher Höhe anwachsen, wie es in einer Masse geschehen kann, und
45 zwar ist es eine genussreiche Empfindung für die Beteiligten, sich so schrankenlos ihren Leidenschaften hinzugeben und dabei in der Masse aufzugehen, das Gefühl ihrer individuellen Abgrenzung zu verlieren. [...] Die Tatsache ist die, dass die wahrgenommenen Zeichen eines Affektzustandes geeignet sind, bei dem Wahrnehmenden
50 automatisch denselben Affekt hervorzurufen. Dieser automatische Zwang wird um so stärker, an je mehr Personen gleichzeitig derselbe Affekt bemerkbar ist. Dann schweigt die Kritik des Einzelnen, und er lässt sich in denselben Affekt gleiten. Dabei erhöht er aber die Erregung der anderen, die auf ihn gewirkt hatten, und so steigert
55 sich die Affektladung der Einzelnen durch gegenseitige Induktion. Es ist unverkennbar etwas wie ein Zwang dabei wirksam, es den anderen gleichzutun, im Einklang mit den vielen zu bleiben. Die gröberen und einfacheren Gefühlsregungen haben die größere Aussicht, sich auf solche Weise in einer Masse zu verbreiten [MCDUGALL 1920, 39].
60

¹ [II. ist eine Zusammenfassung aus GUSTAVE LE BON (1841-1931): *Psychologie des foules* (1895), dt.: *Psychologie der Massen* (1912).]

² [WILLIAM MCDUGALL (1871-1938): *The Group Mind* (1920).]

Dieser Mechanismus der Affektsteigerung wird noch durch eine andere von der Masse ausgehende Einflüsse begünstigt. Die Masse macht dem Einzelnen den Eindruck einer unbeschränkten Macht und einer unbesiegbaren Gefahr. Sie hat sich für den Augenblick an die Stelle der gesamten menschlichen Gesellschaft gesetzt, welche die Trägerin der Autorität ist, deren Strafen man gefürchtet, der zu liebe man sich so viele Hemmungen auferlegt hat. Es ist offenbar gefährlich, sich in Widerspruch mit ihr zu setzen, und man ist sicher, wenn man dem ringsumher sich zeigenden Beispiel folgt, also eventuell sogar »mit den Wölfen heult«. Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres »Gewissen« außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinnes nachgeben, den man sicherlich durch die Aufhebung seiner Hemmungen erzielt. Es ist also im ganzen nicht so merkwürdig, wenn wir den Einzelnen in der Masse Dinge tun oder gutheißen sehen, von denen er sich unter seinen gewohnten Lebensbedingungen abgewendet hätte, und wir können selbst die Hoffnung fassen, auf diese Weise ein Stück der Dunkelheit zu lichten, die man mit dem Rätselwort der »Suggestion« zu decken pflegt. [...]

IV. Suggestion und Libido

Wir sind von der Grundtatsache ausgegangen, dass ein Einzelner innerhalb einer Masse durch den Einfluss derselben eine oft tiefgreifende Veränderung seiner seelischen Tätigkeit erfährt. Seine Affektivität wird außerordentlich gesteigert, seine intellektuelle Leistung merklich eingeschränkt, beide Vorgänge offenbar in der Richtung einer Angleichung an die anderen Massenindividuen; ein Erfolg, der nur durch die Aufhebung der jedem Einzelnen eigentümlichen Triebhemmungen und durch den Verzicht auf die ihm besonderen Ausgestaltungen seiner Neigungen erreicht werden kann. Wir haben gehört, dass diese oft unerwünschten Wirkungen durch eine höhere »Organisation« der Massen wenigstens teilweise hintangehalten werden, aber der Grundtatsache der Massenpsychologie, den beiden Sätzen von der Affektsteigerung und der Denkhemmung in der primitiven Masse, ist dadurch nicht widersprochen worden. Unser Interesse geht nun dahin, für diese seelische Wandlung des Einzelnen in der Masse die psychologische Erklärung zu finden.

Rationelle Momente, wie die vorhin erwähnte Einschüchterung

des Einzelnen, also die Aktion seines Selbsterhaltungstriebes, decken offenbar die zu beobachtenden Phänomene nicht. Was uns sonst als Erklärung von den Autoren über Soziologie und Massenpsychologie geboten wird, ist immer das nämliche, wenn auch unter wechselnden Namen: das Zauberwort der *Suggestion*. [...]

Anstatt dessen werde ich den Versuch machen, zur Aufklärung der Massenpsychologie den Begriff der *Libido* zu verwenden, der uns im Studium der Psychoneurosen so gute Dienste geleistet hat.

Libido ist ein Ausdruck aus der Affektivitätslehre. Wir heißen so die als quantitative Größe betrachtete – wenn auch derzeit nicht messbare – Energie solcher Triebe, welche mit all dem zu tun haben, was man als Liebe zusammenfassen kann. Den Kern des von uns Liebe Geheißenen bildet natürlich, was man gemeinhin Liebe nennt und was die Dichter besingen, die Geschlechtsliebe mit dem Ziel der geschlechtlichen Vereinigung. Aber wir trennen davon nicht ab, was auch sonst an dem Namen Liebe Anteil hat, einerseits die Selbstliebe, andererseits die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaft und die allgemeine Menschenliebe, auch nicht die Hingebung an konkrete Gegenstände und an abstrakte Ideen. Unsere Rechtfertigung liegt darin, dass die psychoanalytische Untersuchung uns gelehrt hat, alle diese Strebungen seien der Ausdruck der nämlichen Triebregungen, die zwischen den Geschlechtern zur geschlechtlichen Vereinigung hindrängen, in anderen Verhältnissen zwar von diesem sexuellen Ziel abgedrängt oder in der Erreichung desselben aufgehalten werden, dabei aber doch immer genug von ihrem ursprünglichen Wesen bewahren, um ihre Identität kenntlich zu erhalten (Selbstaufopferung, Streben nach Annäherung).

Wir meinen also, dass die Sprache mit dem Wort »Liebe« in seinen vielfältigen Anwendungen eine durchaus berechtigte Zusammenfassung geschaffen hat und dass wir nichts Besseres tun können, als dieselbe auch unseren wissenschaftlichen Erörterungen und Darstellungen zugrunde zu legen. Durch diesen Entschluss hat die Psychoanalyse einen Sturm von Entrüstung entfesselt, als ob sie sich einer frevelhaften Neuerung schuldig gemacht hätte. [...]

Diese Liebestriebe werden nun in der Psychoanalyse *a potiori* und von ihrer Herkunft her Sexualtriebe geheißten. [...]

Wir werden es also mit der Voraussetzung versuchen, dass Liebesbeziehungen (indifferent ausgedrückt: Gefühlsbindungen) auch

135 das Wesen der Massenseele ausmachen. [...] Auf zwei flüchtige Gedanken stützen wir zunächst unsere Erwartung. Erstens, dass die Masse offenbar durch irgendeine Macht zusammengehalten wird. Welcher Macht könnte man aber diese Leistung eher zuschreiben als dem Eros, der alles in der Welt zusammenhält? Zweitens, dass
 140 man den Eindruck empfängt, wenn der Einzelne in der Masse seine Eigenart aufgibt und sich von den anderen suggerieren lässt, er tue es, weil ein Bedürfnis bei ihm besteht, eher im Einvernehmen mit ihnen als im Gegensatz zu ihnen zu sein, also vielleicht doch »ihnen zuliebe«.

V. Zweierlei künstliche Massen: Kirche und Heer

145 Aus der Morphologie der Massen rufen wir uns ins Gedächtnis, dass man sehr verschiedene Arten von Massen und gegensätzliche Richtungen in ihrer Ausbildung unterscheiden kann. Es gibt sehr flüchtige Massen und höchst dauerhafte; homogene, die aus gleichartigen Individuen bestehen, und nicht homogene; natürliche Massen und
 150 künstliche, die zu ihrem Zusammenhalt auch einen äußeren Zwang erfordern; primitive Massen und gegliederte, hochorganisierte. Aus Gründen aber, in welche die Einsicht noch verhüllt ist, möchten wir auf eine Unterscheidung besonderen Wert legen, die bei den Autoren eher zu wenig beachtet wird; ich meine die von führerlosen
 155 Massen und von solchen mit Führern. [...]

Kirche und Heer sind künstliche Massen, das heißt es wird ein gewisser äußerer Zwang aufgewendet, um sie vor der Auflösung zu bewahren⁵, und Veränderungen in ihrer Struktur hintanzuhalten. Man wird in der Regel nicht befragt oder es wird einem nicht freigestellt, ob man in eine solche Masse eintreten will; der Versuch des Austrittes wird gewöhnlich verfolgt oder strenge bestraft oder ist an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. [...]

160 In der Kirche – wir können mit Vorteil die katholische Kirche zum Muster nehmen – gilt wie im Heer, so verschieden beide sonst sein mögen, die nämliche Vorspiegelung (Illusion), dass ein Oberhaupt da ist – in der katholischen Kirche Christus, in der Armee der

⁵ [Zusatz 1925:] Die Eigenschaften »stabil« und »künstlich« scheinen bei den Massen zusammenzufallen oder wenigstens intim zusammenzuhängen.

Feldherr –, das alle Einzelnen der Masse mit der gleichen Liebe liebt. An dieser Illusion hängt alles; ließe man sie fallen, so zerfielen sofort, soweit der äußere Zwang es gestattete, Kirche wie Heer. Von
 170 Christus wird diese gleiche Liebe ausdrücklich ausgesagt: »Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.« Er steht zu den Einzelnen der gläubigen Masse im Verhältnis eines gütigen älteren Bruders, ist ihnen ein Vaterersatz. Alle Anforderungen an die Einzelnen leiten sich von dieser Liebe
 175 Christi ab. Ein demokratischer Zug geht durch die Kirche, eben weil vor Christus alle gleich sind, alle den gleichen Anteil an seiner Liebe haben. Nicht ohne tiefen Grund wird die Gleichartigkeit der christlichen Gemeinde mit einer Familie heraufbeschworen und nennen sich die Gläubigen Brüder in Christo, das heißt Brüder durch die
 180 Liebe, die Christus für sie hat. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Bindung jedes Einzelnen an Christus auch die Ursache ihrer Bindung untereinander ist. [...]

Merken wir an, dass in diesen beiden künstlichen Massen jeder Einzelne einerseits an den Führer (Christus, Feldherrn), andererseits
 185 an die anderen Massenindividuen libidinös gebunden ist. [...]

Einen Wink ebendahin, das Wesen einer Masse bestehe in den in ihr vorhandenen libidinösen Bindungen, erhalten wir auch in dem Phänomen der Panik, welches am besten an militärischen Massen zu studieren ist. Eine Panik entsteht, wenn eine solche Masse sich
 190 zersetzt. Ihr Charakter ist, dass kein Befehl des Vorgesetzten mehr angehört wird und dass jeder für sich selbst sorgt ohne Rücksicht auf die anderen. Die gegenseitigen Bindungen haben aufgehört, und eine riesengroße, sinnlose Angst wird frei. [...]

Der typische Anlass für den Ausbruch einer Panik ist so ähnlich,
 195 wie er in der Nestroyschen Parodie des Hebbelschen Dramas von Judith und Holofernes dargestellt wird. Da schreit ein Krieger: »Der Feldherr hat den Kopf verloren«, und darauf ergreifen alle Assyrer die Flucht. Der Verlust des Führers in irgendeinem Sinne, das Irwerden an ihm, bringt die Panik bei gleichbleibender Gefahr zum
 200 Ausbruch; mit der Bindung an den Führer schwinden – in der Regel – auch die gegenseitigen Bindungen der Massenindividuen. [...]

VI. Weitere Aufgaben und Arbeitsrichtungen

[...] Wir halten uns vor, wie sich die Menschen im allgemeinen af-

fektiv zueinander verhalten. Nach dem berühmten Schopenhauer-
 205 schen Gleichnis von den frierenden Stachelschweinen⁴ verträgt kei-
 ner eine allzu intime Annäherung des anderen.

Nach dem Zeugnis der Psychoanalyse enthält fast jedes intime
 Gefühlsverhältnis zwischen zwei Personen von längerer Dauer –
 Ehebeziehung, Freundschaft, Eltern- und Kindschaft⁵ – einen Bo-
 210 densatz von ablehnenden, feindseligen Gefühlen, der nur infolge
 von Verdrängung der Wahrnehmung entgeht. Unverhüllter ist es,
 wenn jeder Kompagnon mit seinem Gesellschafter hadert, jeder Un-
 tergebene gegen seinen Vorgesetzten murrte. Dasselbe geschieht
 dann, wenn die Menschen zu größeren Einheiten zusammentreten.
 Jedesmal, wenn sich zwei Familien durch eine Eheschließung ver-
 215 binden, hält sich jede von ihnen für die bessere oder vornehmere
 auf Kosten der anderen. Von zwei benachbarten Städten wird jede
 zur missgünstigen Konkurrentin der anderen; jedes Kantönli sieht
 geringschätzig auf das andere herab. Nächstverwandte Völkerstäm-
 me stoßen einander ab, der Süddeutsche mag den Norddeutschen
 220 nicht leiden, der Engländer sagt dem Schotten alles Böse nach, der
 Spanier verachtet den Portugiesen. Dass bei größeren Differenzen
 sich eine schwer zu überwindende Abneigung ergibt, des Galliers
 gegen den Germanen, des Ariers gegen den Semiten, des Weißen
 gegen den Farbigen, hat aufgehört, uns zu verwundern.

225 Wenn sich die Feindseligkeit gegen sonst geliebte Personen rich-
 tet, bezeichnen wir es als Gefühlsambivalenz und erklären uns die-
 sen Fall in sicherlich allzu rationeller Weise durch die vielfachen
 Anlässe zu Interessenkonflikten, die sich gerade in so intimen Be-

4 »Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Winter-
 tage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor
 dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen
 Stacheln, welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wenn nun das
 Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wieder-
 holte sich jenes zweite Übel, so dass sie zwischen beiden Leiden hin- und
 hergeworfen wurden, bis sie eine mässige Entfernung herausgefunden
 hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.« [ARTHUR SCHOPEN-
 HAUER (1788-1860): *Parerga und Paralipomena* (1851), II., 51 *Gleichnisse
 und Parabeln.*]

5 Vielleicht mit einziger Ausnahme der Beziehung der Mutter zum Sohn,
 die, auf Narzissmus gegründet, durch spätere Rivalität nicht gestört und
 durch einen Ansatz zur sexuellen Objektwahl verstärkt wird.

230 ziehungen ergeben. In den unverhüllt hervortretenden Abneigungen
 und Abstoßungen gegen nahestehende Fremde können wir den
 Ausdruck einer Selbstliebe, eines Narzissmus, erkennen, der seine
 Selbstbehauptung anstrebt und sich so benimmt, als ob das Vor-
 kommen einer Abweichung von seinen individuellen Ausbildungen
 eine Kritik derselben und eine Aufforderung, sie umzugestalten, mit
 235 sich brächte. Warum sich eine so große Empfindlichkeit gerade auf
 diese Einzelheiten der Differenzierung geworfen haben sollte, wis-
 sen wir nicht; es ist aber unverkennbar, dass sich in diesem Verhal-
 ten der Menschen eine Hassbereitschaft, eine Aggressivität kund-
 gibt, deren Herkunft unbekannt ist und der man einen elementaren
 240 Charakter zusprechen möchte⁶.

Aber all diese Intoleranz schwindet, zeitweilig oder dauernd,
 durch die Massenbildung und in der Masse. Solange die Massenbil-
 dung anhält oder soweit sie reicht, benehmen sich die Individuen,
 als wären sie gleichförmig, dulden sie die Eigenart des anderen,
 245 stellen sich ihm gleich und verspüren kein Gefühl der Abstoßung
 gegen ihn. Eine solche Einschränkung des Narzissmus kann nach
 unseren theoretischen Anschauungen nur durch ein Moment er-
 zeugt werden, durch libidinöse Bindung an andere Personen. Die
 Selbstliebe findet nur an der Fremdliebe, Liebe zu Objekten, eine
 250 Schranke⁷. [...]

Wenn also in der Masse Einschränkungen der narzisstischen Ei-
 genliebe auftreten, die außerhalb derselben nicht wirken, so ist dies
 ein zwingender Hinweis darauf, dass das Wesen der Massenbildung
 in neuartigen libidinösen Bindungen der Massenmitglieder anei-
 255 nander besteht.

Nun wird aber unser Interesse dringend fragen, welcher Art die-
 se Bindungen in der Masse sind. [...]

VII. Die Identifizierung

Die Identifizierung ist der Psychoanalyse als früheste Äußerung ei-
 260 ner Gefühlsbindung an eine andere Person bekannt. Sie spielt in der
 Vorgeschichte des Ödipuskomplexes eine Rolle. Der kleine Knabe

6 [In *Jenseits des Lustprinzips* (1920), wo FREUD die Theorie des Todestriebs
 entwickelt.]

7 [Siehe: *Zur Einführung des Narzissmus* (1914).]

legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten. Sagen wir ruhig: er nimmt den Vater zu seinem Ideal. Dies Verhalten hat nichts mit einer passiven oder femininen Einstellung zum Vater (und zum Manne überhaupt) zu tun, es ist vielmehr exquisit männlich. Es verträgt sich sehr wohl mit dem Ödipuskomplex, den es vorbereiten hilft.

Gleichzeitig mit dieser Identifizierung mit dem Vater, vielleicht sogar vorher, hat der Knabe begonnen, eine richtige Objektbesetzung der Mutter nach dem Anlehnungstypus vorzunehmen. Er zeigt also dann zwei psychologisch verschiedene Bindungen, zur Mutter eine glatt sexuelle Objektbesetzung, zum Vater eine vorbildliche Identifizierung. Die beiden bestehen eine Weile nebeneinander, ohne gegenseitige Beeinflussung oder Störung. Infolge der unaufhaltsam fortschreitenden Vereinheitlichung des Seelenlebens treffen sie sich endlich, und durch dies Zusammenströmen entsteht der normale Ödipuskomplex. Der Kleine merkt, dass ihm der Vater bei der Mutter im Wege steht; seine Identifizierung mit dem Vater nimmt jetzt eine feindselige Tönung an und wird mit dem Wunsch identisch, den Vater auch bei der Mutter zu ersetzen. Die Identifizierung ist eben von Anfang an ambivalent, sie kann sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit wie zum Wunsch der Beseitigung wenden. Sie benimmt sich wie ein Abkömmling der ersten *oralen* Phase der Libidoorganisation, in welcher man sich das begehrte und geschätzte Objekt durch Essen einverleibt und es dabei als solches vernichtet. [...]

Aus einem verwickelteren Zusammenhange lösen wir die Identifizierung bei einer neurotischen Symptombildung. Das kleine Mädchen, an das wir uns jetzt halten wollen, bekomme dasselbe Leidenssymptom wie seine Mutter, zum Beispiel denselben quälenden Husten. Das kann nun auf verschiedenen Wegen zugehen. Entweder ist die Identifizierung dieselbe aus dem Ödipuskomplex, die ein feindseliges Ersetzenwollen der Mutter bedeutet, und das Symptom drückt die Objektliebe zum Vater aus; es realisiert die Ersetzung der Mutter unter dem Einfluss des Schuldbewusstseins: Du hast die Mutter sein wollen, jetzt bist du's wenigstens im Leiden. Das ist dann der komplette Mechanismus der hysterischen Symptombildung. Oder aber das Symptom ist dasselbe wie das der geliebten Person (so

wie zum Beispiel Dora im ›Bruchstück einer Hysterie-Analyse‹ den Husten des Vaters imitiert); dann können wir den Sachverhalt nur so beschreiben, *die Identifizierung sei an Stelle der Objektwahl getreten, die Objektwahl sei zur Identifizierung regrediert*. Wir haben gehört, dass die Identifizierung die früheste und ursprünglichste Form der Gefühlsbindung ist; unter den Verhältnissen der Symptombildung, also der Verdrängung, und der Herrschaft der Mechanismen des Unbewussten kommt es oft vor, dass die Objektwahl wieder zur Identifizierung wird, also das Ich die Eigenschaften des Objektes an sich nimmt. Bemerkenswert ist es, dass das Ich bei diesen Identifizierungen das eine Mal die ungeliebte, das andere Mal aber die geliebte Person kopiert. Es muss uns auch auffallen, dass beide Male die Identifizierung eine partielle, höchst beschränkte ist, nur einen einzigen Zug von der Objektperson entlehnt.

Es ist ein dritter, besonders häufiger und bedeutsamer Fall der Symptombildung, dass die Identifizierung vom Objektverhältnis zur kopierten Person ganz absieht. Wenn zum Beispiel eines der Mädchen im Pensionat einen Brief vom geheim Geliebten bekommen hat, der ihre Eifersucht erregt und auf den sie mit einem hysterischen Anfall reagiert, so werden einige ihrer Freundinnen, die darum wissen, diesen Anfall übernehmen, wie wir sagen, auf dem Wege der psychischen Infektion. Der Mechanismus ist der der Identifizierung auf Grund des sich in dieselbe Lage Versetzenkönnens oder Versetzenwollens. Die anderen möchten auch ein geheimes Liebesverhältnis haben und akzeptieren unter dem Einfluss des Schuldbewusstseins auch das damit verbundene Leid. Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung, und der Beweis hierfür ist, dass sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden anzunehmen ist, als unter Pensionsfreundinnen zu bestehen pflegt. Das eine Ich hat am anderen eine bedeutsame Analogie in einem Punkte wahrgenommen, in unserem Beispiel in der gleichen Gefühlsbereitschaft, es bildet sich daraufhin eine Identifizierung in diesem Punkte, und unter dem Einfluss der pathogenen Situation verschiebt sich diese Identifizierung zum Symptom, welches das eine Ich produziert hat. Die Identifizierung durch das Symptom wird so zum Anzeichen für eine Deckungsstelle der beiden

Ich, die verdrängt gehalten werden soll.

Das aus diesen drei Quellen Gelernte können wir dahin zusammenfassen, dass erstens die Identifizierung die ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt ist, zweitens, dass sie auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung wird, gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich, und dass sie drittens bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist, entstehen kann. Je bedeutsamer diese Gemeinsamkeit ist, desto erfolgreicher muss diese partielle Identifizierung werden können und so dem Anfang einer neuen Bindung entsprechen.

Wir ahnen bereits, dass die gegenseitige Bindung der Massenindividuen von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit ist, und können vermuten, diese Gemeinsamkeit liege in der Art der Bindung an den Führer. [...]

Ein [...] Beispiel von solcher Introjektion des Objekts hat uns die Analyse der Melancholie⁸ gegeben, welche Affektion ja den realen oder affektiven Verlust des geliebten Objekts unter ihre auffälligsten Veranlassungen zählt. Ein Hauptcharakter dieser Fälle ist die grausame Selbstherabsetzung des Ichs in Verbindung mit schonungsloser Selbstkritik und bitteren Selbstvorwürfen. Analysen haben ergeben, dass diese Einschätzung und diese Vorwürfe im Grunde dem Objekt gelten und die Rache des Ichs an diesem darstellen. Der Schatten des Objekts ist auf das Ich gefallen, sagte ich an anderer Stelle. Die Introjektion des Objekts ist hier von unverkennbarer Deutlichkeit.

Diese Melancholien zeigen uns aber noch etwas anderes, was für unsere späteren Betrachtungen wichtig werden kann. Sie zeigen uns das Ich geteilt, in zwei Stücke zerfällt, von denen das eine gegen das andere wütet. Dies andere Stück ist das durch Introjektion veränderte, das das verlorene Objekt einschließt. Aber auch das Stück, das sich so grausam betätigt, ist uns nicht unbekannt. Es schließt das Gewissen ein, eine kritische Instanz im Ich, die sich auch in normalen Zeiten dem Ich kritisch gegenübergestellt hat, nur niemals so unerbittlich und so ungerecht. Wir haben schon bei früheren Anläs-

⁸ [*Trauer und Melancholie* (1916); Melancholie wird heute Depression genannt.]

sen die Annahme machen müssen [...] ⁹, dass sich in unserem Ich eine solche Instanz entwickelt, welche sich vom anderen Ich absondern und in Konflikte mit ihm geraten kann. Wir nannten sie das »Ichideal«¹⁰ und schrieben ihr an Funktionen die Selbstbeobachtung, das moralische Gewissen, die Traumzensur und den Haupteinfluss bei der Verdrängung zu. Wir sagten, sie sei der Erbe des ursprünglichen Narzissmus, in dem das kindliche Ich sich selbst genügte. Allmählich nehme sie aus den Einflüssen der Umgebung die Anforderungen auf, die diese an das Ich stelle, denen das Ich nicht immer nachkommen könne, so dass der Mensch, wo er mit seinem Ich selbst nicht zufrieden sein kann, doch seine Befriedigung in dem aus dem Ich differenzierten Ichideal finden dürfe. Im Beobachtungswahn, stellten wir ferner fest, werde der Zerfall dieser Instanz offenkundig und dabei ihre Herkunft aus den Einflüssen der Autoritäten, voran der Eltern, aufgedeckt [...]. »Wir haben aber nicht vergessen anzuführen, dass das Maß der Entfernung dieses Ichideals vom aktuellen Ich für das einzelne Individuum sehr variabel ist und dass bei vielen diese Differenzierung innerhalb des Ichs nicht weiter reicht als beim Kinde.

Ehe wir aber diesen Stoff zum Verständnis der libidinösen Organisation einer Masse verwenden können, müssen wir einige andere Wechselbeziehungen zwischen Objekt und Ich in Betracht ziehen [...].

VIII. Verliebtheit und Hypnose

Der Sprachgebrauch bleibt selbst in seinen Launen irgendeiner Wirklichkeit treu. So nennt er zwar sehr mannigfaltige Gefühlsbeziehungen »Liebe«, die auch wir theoretisch als Liebe zusammenfassen, zweifelt aber dann wieder, ob diese Liebe die eigentliche, richtige, wahre sei, und deutet so auf eine ganze Stufenleiter von Möglichkeiten innerhalb der Liebesphänomene hin. Es wird uns auch nicht schwer, dieselbe in der Beobachtung aufzufinden.

⁹ [In *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) und in *Trauer und Melancholie* (1916)]

¹⁰ [*Ichideal*: Mit *Das Ich und das Es* (1923) verwendet FREUD dafür die heute geläufigere Bezeichnung »Über-Ich«; Das Über-Ich wird auch erst dort als mehrheitlich unbewusst verstanden.]

In einer Reihe von Fällen ist die Verliebtheit nichts anderes als Objektbesetzung von Seiten der Sexualtriebe zum Zwecke der direkten Sexualbefriedigung, die auch mit der Erreichung dieses Zieles erlischt; das ist das, was man die gemeine, sinnliche Liebe heißt. Aber wie bekannt, bleibt die libidinöse Situation selten so einfach. Die Sicherheit, mit der man auf das Wiedererwachen des eben erloschenen Bedürfnisses rechnen konnte, muss wohl das nächste Motiv gewesen sein, dem Sexualobjekt eine dauernde Besetzung zuzuwenden, es auch in den begierdefreien Zwischenzeiten zu »lieben«.

Aus der sehr merkwürdigen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Liebeslebens kommt ein zweites Moment hinzu. Das Kind hatte in der ersten, mit fünf Jahren meist schon abgeschlossenen Phase in einem Elternteil ein erstes Liebesobjekt gefunden, auf welches sich alle seine Befriedigung heischenden Sexualtriebe vereinigt hatten. Die dann eintretende Verdrängung erzwang den Verzicht auf die meisten dieser kindlichen Sexualziele und hinterließ eine tiefgreifende Modifikation des Verhältnisses zu den Eltern. Das Kind blieb fernerhin an die Eltern gebunden, aber mit Trieben, die man »zielgehemmte« nennen muss. Die Gefühle, die es von nun an für diese geliebten Personen empfindet, werden als »zärtliche« bezeichnet. Es ist bekannt, dass im Unbewussten die früheren »sinnlichen« Strebungen mehr oder minder stark erhalten bleiben, so dass die ursprüngliche Vollströmung in gewissem Sinne weiterbesteht¹¹.

Mit der Pubertät setzen bekanntlich neue, sehr intensive Strebungen nach den direkten Sexualzielen ein. In ungünstigen Fällen bleiben sie als sinnliche Strömung von den fortdauernden »zärtlichen« Gefühlsrichtungen geschieden. Man hat dann das Bild vor sich, dessen beide Ansichten von gewissen Richtungen der Literatur so gerne idealisiert werden. Der Mann zeigt schwärmerische Neigungen zu hochgeachteten Frauen, die ihn aber zum Liebesverkehr nicht reizen, und ist nur potent gegen andere Frauen, die er nicht »liebt«, geringschätzt oder selbst verachtet¹². Häufiger indes gelingt dem Heranwachsenden ein gewisses Maß von Synthese der unsinnlichen, himmlischen und der sinnlichen, irdischen Liebe und ist sein Verhältnis zum Sexualobjekt durch das Zusammenwirken von un-

gehemmten mit zielgehemmten Trieben gekennzeichnet. Nach dem Beitrag der zielgehemmten Zärtlichkeitstriebte kann man die Höhe der Verliebtheit im Gegensatz zum bloß sinnlichen Begehren bemessen.

Im Rahmen dieser Verliebtheit ist uns von Anfang an das Phänomen der Sexualüberschätzung aufgefallen, die Tatsache, dass das geliebte Objekt eine gewisse Freiheit von der Kritik genießt, dass alle seine Eigenschaften höher eingeschätzt werden als die ungeliebter Personen oder als zu einer Zeit, da es nicht geliebt wurde. Bei einigermaßen wirksamer Verdrängung oder Zurücksetzung der sinnlichen Strebungen kommt die Täuschung zustande, dass das Objekt seiner seelischen Vorzüge wegen auch sinnlich geliebt wird, während umgekehrt erst das sinnliche Wohlgefallen ihm diese Vorzüge verliehen haben mag.

Das Bestreben, welches hier das Urteil fälscht, ist das der *Idealisierung*. Damit ist uns aber die Orientierung erleichtert; wir erkennen, dass das Objekt so behandelt wird wie das eigene Ich, dass also in der Verliebtheit ein größeres Maß narzisstischer Libido auf das Objekt überfließt. Bei manchen Formen der Liebeswahl wird es selbst augenfällig, dass das Objekt dazu dient, ein eigenes, nicht erreichtes Ichideal zu ersetzen. Man liebt es wegen der Vollkommenheiten, die man fürs eigene Ich angestrebt hat und die man sich nun auf diesem Umweg zur Befriedigung seines Narzissmus verschaffen möchte.

Nehmen Sexualüberschätzung und Verliebtheit noch weiter zu, so wird die Deutung des Bildes immer unverkennbarer. Die auf direkte Sexualbefriedigung drängenden Strebungen können nun ganz zurückgedrängt werden, wie es zum Beispiel regelmäßig bei der schwärmerischen Liebe des Jünglings geschieht; das Ich wird immer anspruchsloser, bescheidener, das Objekt immer großartiger, wertvoller; es gelangt schließlich in den Besitz der gesamten Selbstliebe des Ichs, so dass dessen Selbstaufopferung zur natürlichen Konsequenz wird. Das Objekt hat das Ich sozusagen aufgezehrt. Züge von Demut, Einschränkung des Narzissmus, Selbstschädigung sind in jedem Falle von Verliebtheit vorhanden; im extremen Falle werden sie nur gesteigert, und durch das Zurücktreten der sinnlichen Ansprüche bleiben sie allein herrschend.

Dies ist besonders leicht bei unglücklicher, unerfüllbarer Liebe

¹¹ [Siehe *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905).]

¹² [*Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens* (1912).]

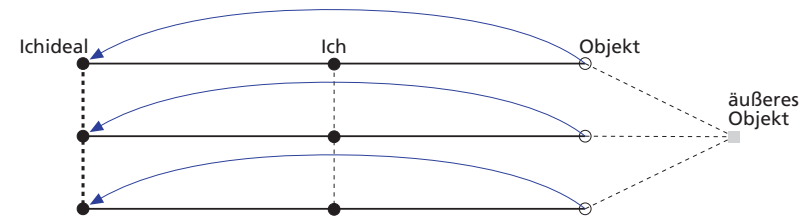
475 der Fall, da bei jeder sexuellen Befriedigung doch die Sexualüber-
 schätzung immer wieder eine Herabsetzung erfährt. Gleichzeitig mit
 dieser »Hingabe« des Ichs an das Objekt, die sich von der sublimier-
 ten Hingabe an eine abstrakte Idee schon nicht mehr unterscheidet,
 versagen die dem Ichideal zugeteilten Funktionen gänzlich. Es
 480 schweigt die Kritik, die von dieser Instanz ausgeübt wird; alles, was
 das Objekt tut und fordert, ist recht und untadelhaft. Das Gewissen
 findet keine Anwendung auf alles, was zugunsten des Objektes ge-
 schieht; in der Liebesverblendung wird man reuelos zum Verbre-
 cher. Die ganze Situation lässt sich restlos in eine Formel zusam-
 485 menfassen: *Das Objekt hat sich an die Stelle des Ichideals gesetzt.*

Der Unterschied der Identifizierung von der Verliebtheit in ihren
 höchsten Ausbildungen, die man Faszination, verliebte Hörigkeit
 heißt, ist nun leicht zu beschreiben. Im ersteren Falle hat sich das
 Ich um die Eigenschaften des Objektes bereichert, sich dasselbe
 490 nach Ferenczis Ausdruck »introjiziert«; im zweiten Fall ist es ver-
 armt, hat sich dem Objekt hingeeben, dasselbe an die Stelle seines
 wichtigsten Bestandteiles gesetzt. Indes merkt man bei näherer Er-
 wägung bald, dass eine solche Darstellung Gegensätze vorspiegelt,
 die nicht bestehen. Es handelt sich ökonomisch nicht um Verar-
 495 mung oder Bereicherung, man kann auch die extreme Verliebtheit
 so beschreiben, dass das Ich sich das Objekt introjiziert habe. Viel-
 leicht trifft eine andere Unterscheidung eher das Wesentliche. Im
 Falle der Identifizierung ist das Objekt verlorengegangen oder auf-
 gegeben worden; es wird dann im Ich wieder aufgerichtet, das Ich
 500 verändert sich partiell nach dem Vorbild des verlorenen Objektes.
 Im anderen Falle ist das Objekt erhalten geblieben und wird als sol-
 ches von Seiten und auf Kosten des Ichs überbesetzt. Aber auch
 hiergegen erhebt sich ein Bedenken. Steht es denn fest, dass die
 Identifizierung das Aufgeben der Objektbesetzung voraussetzt, kann
 505 es nicht Identifizierung bei erhaltenem Objekt geben? Und ehe wir
 uns in die Diskussion dieser heiklen Frage einlassen, kann uns be-
 reits die Einsicht aufdämmern, dass eine andere Alternative das We-
 sen dieses Sachverhaltes in sich fasst, nämlich *ob das Objekt an die
 Stelle des Ichs oder des Ichideals gesetzt wird.* [...]

510 Es ist interessant zu sehen, dass gerade die zielgehemmten Se-
 xualstrebungen so dauerhafte Bindungen der Menschen aneinander
 erzielen. Dies versteht sich aber leicht aus der Tatsache, dass sie ei-

ner vollen Befriedigung nicht fähig sind, während ungehemmte Se-
 xualstrebungen durch die Abfuhr bei der Erreichung des jedesmaligen
 515 Sexualzieles eine außerordentliche Herabsetzung erfahren. Die
 sinnliche Liebe ist dazu bestimmt, in der Befriedigung zu erlöschen;
 um andauern zu können, muss sie mit rein zärtlichen, das heißt
 zielgehemmten Komponenten von Anfang an versetzt sein oder eine
 solche Umsetzung erfahren. [...]

520 Durch die bisherigen Erörterungen sind wir aber voll darauf vor-
 bereitet, die Formel für die libidinöse Konstitution einer Masse an-
 zugeben. Wenigstens einer solchen Masse, wie wir sie bisher be-
 trachtet haben, die also einen Führer hat und nicht durch allzu viel
 »Organisation« sekundär die Eigenschaften eines Individuums er-
 525 werben konnte. *Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Indi-
 viduen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt
 und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.*
 Dies Verhältnis lässt eine graphische Darstellung zu:



IX. Der Herdentrieb

[...] Wir dürfen uns sagen, die ausgiebigen affektiven Bindungen, die
 530 wir in der Masse erkennen, reichen voll aus, um einen ihrer Charak-
 tere zu erklären, den Mangel an Selbständigkeit und Initiative beim
 Einzelnen, die Gleichartigkeit seiner Reaktion mit der aller anderen,
 sein Herabsinken zum Massenindividuum sozusagen. Aber die Mas-
 se zeigt, wenn wir sie als Ganzes ins Auge fassen, mehr; die Züge
 535 von Schwächung der intellektuellen Leistung, von Ungehemmtheit
 der Affektivität, die Unfähigkeit zur Mäßigung und zum Aufschub,
 die Neigung zur Überschreitung aller Schranken in der Gefühlsäu-
 ßerung und zur vollen Abfuhr derselben in Handlung, dies und alles
 Ähnliche [...] ergibt ein unverkennbares Bild von Regression der

540 seelischen Tätigkeit auf eine frühere Stufe, wie wir sie bei Wilden
oder bei Kindern zu finden nicht erstaunt sind. Eine solche Regres-
sion gehört insbesondere zum Wesen der gemeinen Massen, wäh-
rend sie, wie wir gehört haben, bei hochorganisierten, künstlichen
weitgehend hintangehalten werden kann.

545 Wir erhalten so den Eindruck eines Zustandes, in dem die ver-
einzelte Gefühlsregung und der persönliche intellektuelle Akt des
Individuums zu schwach sind, um sich allein zur Geltung zu brin-
gen, und durchaus auf Bekräftigung durch gleichartige Wiederho-
lung von Seiten der anderen warten müssen. Wir werden daran er-
550 innert, wie viel von diesen Phänomenen der Abhängigkeit zur nor-
malen Konstitution der menschlichen Gesellschaft gehört, wie wenig
Originalität und persönlicher Mut sich in ihr findet, wie sehr jeder
Einzelne durch die Einstellungen einer Massenseele beherrscht
wird, die sich als Rasseneigentümlichkeiten, Standesvorurteile, öf-
555 fentliche Meinung und dergleichen kundgeben. [...]

Trotter¹⁵ leitet die an der Masse beschriebenen seelischen Phä-
nomene von einem Herdeninstinkt (*»gregariousness«*) ab, der dem
Menschen wie anderen Tierarten angeboren zukommt. Diese Her-
denhaftigkeit ist biologisch eine Analogie und gleichsam eine Fort-
560 führung der Vielzelligkeit, im Sinne der Libidotheorie eine weitere
Äußerung der von der Libido ausgehenden Neigung aller gleicharti-
gen Lebewesen, sich zu immer umfassenderen Einheiten zu verei-
nigen¹⁴. Der Einzelne fühlt sich unvollständig (*»incomplete«*), wenn
er allein ist. Schon die Angst des kleinen Kindes sei eine Äußerung
565 dieses Herdeninstinkts. Widerspruch gegen die Herde ist soviel wie
Trennung von ihr und wird darum angstvoll vermieden. Die Herde
lehnt aber alles Neue, Ungewohnte ab. Der Herdeninstinkt sei etwas
Primäres, nicht weiter Zerlegbares (*»which cannot be split up«*). [...]

Es ist natürlich nicht leicht, die Ontogenese des Herdentriebes zu
570 verfolgen. Die Angst des kleinen Kindes, wenn es allein gelassen
wird, die Trotter bereits als Äußerung des Triebes in Anspruch
nehmen will, legt doch eine andere Deutung näher. Sie gilt der Mut-
ter, später anderen vertrauten Personen, und ist der Ausdruck einer

575 unerfüllten Sehnsucht, mit der das Kind noch nichts anderes anzu-
fangen weiß, als sie in Angst zu verwandeln¹⁵. Die Angst des einsa-
men kleinen Kindes wird auch nicht durch den Anblick eines belie-
bigen anderen »aus der Herde« beschwichtigt, sondern im Gegenteil
durch das Hinzukommen eines solchen »Fremden« erst hervorgeru-
fen. Dann merkt man beim Kinde lange nichts von einem Herden-
580 instinkt oder Massengefühl. Ein solches bildet sich zuerst in der
mehrzähligen Kinderstube aus dem Verhältnis der Kinder zu den
Eltern, und zwar als Reaktion auf den anfänglichen Neid, mit dem
das ältere Kind das jüngere aufnimmt. Das ältere Kind möchte ge-
wiss das nachkommende eifersüchtig verdrängen, von den Eltern
585 fernhalten und es aller Anrechte berauben, aber angesichts der Tat-
sache, dass auch dieses Kind – wie alle späteren – in gleicher Weise
von den Eltern geliebt wird, und infolge der Unmöglichkeit, seine
feindselige Einstellung ohne eigenen Schaden festzuhalten, wird es
zur Identifizierung mit den anderen Kindern gezwungen, und es bil-
590 det sich in der Kinderschar ein Massen- oder Gemeinschaftsgefühl,
welches dann in der Schule seine weitere Entwicklung erfährt. Die
erste Forderung dieser Reaktionsbildung ist die nach Gerechtigkeit,
gleicher Behandlung für alle. Es ist bekannt, wie laut und unbe-
stechlich sich dieser Anspruch in der Schule äußert. Wenn man
595 schon selbst nicht der Bevorzugte sein kann, so soll doch wenigstens
keiner von allen bevorzugt werden. Man könnte diese Umwandlung
und Ersetzung der Eifersucht durch ein Massengefühl in Kinderstu-
be und Schulzimmer für unwahrscheinlich halten, wenn man nicht
den gleichen Vorgang später unter anderen Verhältnissen neuerlich
600 beobachten würde. Man denke an die Schar von schwärmerisch ver-
liebten Frauen und Mädchen, die den Sänger oder Pianisten nach
seiner Produktion umdrängen. Gewiss läge es jeder von ihnen nahe,
auf die andere eifersüchtig zu sein, allein angesichts ihrer Anzahl
und der damit verbundenen Unmöglichkeit, das Ziel ihrer Verliebt-
605 heit zu erreichen, verzichten sie darauf, und anstatt sich gegenseitig
die Haare auszuraufen, handeln sie wie eine einheitliche Masse,
huldigen dem Gefeierten in gemeinsamen Aktionen und wären etwa
froh, sich in seinen Lockenschmuck zu teilen. Sie haben sich, ur-

¹⁵ [WILFRED TROTTER (1872-1939): *Instincts of the Herd in Peace and War* (1916).]

¹⁴ [Siehe *Jenseits des Lustprinzips* (1920).]

¹⁵ [Siehe *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916-17), Vorle-
sung 25 über die Angst.]

sprünglich Rivalinnen, durch die gleiche Liebe zu dem nämlichen
 610 Objekt miteinander identifizieren können. Wenn eine Trieb-situation,
 wie ja gewöhnlich, verschiedener Ausgänge fähig ist, so werden wir
 uns nicht verwundern, dass jener Ausgang zustande kommt, mit
 dem die Möglichkeit einer gewissen Befriedigung verbunden ist,
 während ein anderer, selbst ein näherliegender, unterbleibt, weil
 615 die realen Verhältnisse ihm die Erreichung dieses Zieles versagen.

Was man dann später in der Gesellschaft als Gemeingeist, *esprit
 de corps* usw. wirksam findet, verleugnet nicht seine Abkunft vom
 ursprünglichen Neid. Keiner soll sich hervortun wollen, jeder das
 gleiche sein und haben. Soziale Gerechtigkeit will bedeuten, dass
 620 man sich selbst vieles versagt, damit auch die anderen darauf ver-
 zichten müssen, oder was dasselbe ist, es nicht fordern können. Die-
 se Gleichheitsforderung ist die Wurzel des sozialen Gewissens und
 des Pflichtgefühls. In unerwarteter Weise enthüllt sie sich in der In-
 fektionsangst der Syphilitiker, die wir durch die Psychoanalyse ver-
 625 stehen gelernt haben. Die Angst dieser Armen entspricht ihrem hef-
 tigen Sträuben gegen den unbewussten Wunsch, ihre Infektion auf
 die anderen auszubreiten, denn warum sollten sie allein infiziert
 und von so vielem ausgeschlossen sein und die anderen nicht? Auch
 die schöne Anekdote vom Urteil Salomonis hat denselben Kern.
 630 Wenn der einen Frau das Kind gestorben ist, soll auch die andere
 kein lebendes haben. An diesem Wunsch wird die Verlustträgerin
 erkannt.

Das soziale Gefühl ruht also auf der Umwendung eines erst
 feindseligen Gefühls in eine positiv betonte Bindung von der Natur
 635 einer Identifizierung. Soweit wir den Hergang bis jetzt durchschau-
 en können, scheint sich diese Umwendung unter dem Einfluss einer
 gemeinsamen zärtlichen Bindung an eine außer der Masse stehende
 Person zu vollziehen. Unsere Analyse der Identifizierung erscheint
 uns selbst nicht als erschöpfend, aber unserer gegenwärtigen Ab-
 640 sicht genügt es, wenn wir auf den einen Zug, dass die konsequente
 Durchführung der Gleichstellung gefordert wird, zurückkommen.
 Wir haben bereits bei der Erörterung der beiden künstlichen Mas-
 sen, Kirche und Armee, gehört, ihre Voraussetzung sei, dass alle von
 einem, dem Führer, in gleicher Weise geliebt werden. Nun verges-
 645 sen wir aber nicht, dass die Gleichheitsforderung der Masse nur für
 die Einzelnen derselben, nicht für den Führer gilt. Alle Einzelnen

sollen einander gleich sein, aber alle wollen sie von einem be-
 herrscht werden. Viele Gleiche, die sich miteinander identifizieren
 können, und ein einziger ihnen allen Überlegener, das ist die Situa-
 650 tion, die wir in der lebensfähigen Masse verwirklicht finden. Ge-
 trauen wir uns also, die Aussage Trotters, der Mensch sei ein *Her-
 dentier*, dahin zu korrigieren, er sei vielmehr ein *Hordentier*, ein
 Einzelwesen einer von einem Oberhaupt angeführten Horde.

X. Die Masse und die Urhorde

Im Jahre 1912 habe ich die Vermutung von Ch. Darwin aufgenom-
 655 men, dass die Urform der menschlichen Gesellschaft die von einem
 starken Männchen unumschränkt beherrschte Horde war. [...] Die
 menschlichen Massen zeigen uns wiederum das vertraute Bild des
 überstarken Einzelnen inmitten einer Schar von gleichen Genossen,
 das auch in unserer Vorstellung von der Urhorde enthalten ist. Die
 660 Psychologie dieser Masse, wie wir sie aus den oft erwähnten Be-
 schreibungen kennen – der Schwund der bewussten Einzelpersön-
 lichkeit, die Orientierung von Gedanken und Gefühlen nach glei-
 chen Richtungen, die Vorherrschaft der Affektivität und des unbe-
 wussten Seelischen, die Tendenz zur unverzüglichen Ausführung
 665 auftauchender Absichten –, das alles entspricht einem Zustand von
 Regression zu einer primitiven Seelentätigkeit, wie man sie gerade
 der Urhorde zuschreiben möchte¹⁶.

Die Masse erscheint uns so als ein Wiederaufleben der Urhorde.

¹⁶ Für die Urhorde muss insbesondere gelten, was wir vorhin in der allge-
 meinen Charakteristik der Menschen beschrieben haben. Der Wille des
 Einzelnen war zu schwach, er getraute sich nicht der Tat. Es kamen gar
 keine anderen Impulse zustande als kollektive, es gab nur einen Ge-
 meinwillen, keinen singulären. Die Vorstellung wagte es nicht, sich in
 Willen umzusetzen, wenn sie sich nicht durch die Wahrnehmung ihrer
 allgemeinen Verbreitung gestärkt fand. Diese Schwäche der Vorstellung
 findet ihre Erklärung in der Stärke der allgemeinen Gefühlsbindung,
 aber die Gleichartigkeit der Lebensumstände und das Fehlen privaten
 Eigentums kommen hinzu, um die Gleichförmigkeit der seelischen Akte
 bei den Einzelnen zu bestimmen. – Auch exkrementelle Bedürfnisse
 schließen, wie man an Kindern und Soldaten merken kann, die Gemein-
 samkeit nicht aus. Die einzige mächtige Ausnahme macht der sexuelle
 Akt, bei dem der Dritte zumindest überflüssig, im äußersten Fall zu ei-
 nem peinlichen Abwarten verurteilt ist. [...]. [Siehe auch unten, Nachträ-
 ge, D.)]

670 So wie der Urmensch in jedem Einzelnen virtuell erhalten ist, so kann sich aus einem beliebigen Menschenhaufen die Urhorde wieder herstellen; soweit die Massenbildung die Menschen habituell beherrscht, erkennen wir den Fortbestand der Urhorde in ihr. Wir müssen schließen, die Psychologie der Masse sei die älteste Menschenpsychologie; [...].

675 Eine nächste Überlegung zeigt uns, in welchem Punkt diese Behauptung einer Berichtigung bedarf. Die Individualpsychologie muss vielmehr ebenso alt sein wie die Massenpsychologie, denn von Anfang an gab es zweierlei Psychologien, die der Massenindividuen und die des Vaters, Oberhauptes, Führers. Die Einzelnen der Masse 680 waren so gebunden, wie wir sie heute finden, aber der Vater der Urhorde war frei. Seine intellektuellen Akte waren auch in der Vereinzelung stark und unabhängig, sein Wille bedurfte nicht der Bekräftigung durch den anderen. Wir nehmen konsequenterweise an, dass sein Ich wenig libidinös gebunden war, er liebte niemand außer 685 sich, und die anderen nur, insoweit sie seinen Bedürfnissen dienten. Sein Ich gab nichts Überschüssiges an die Objekte ab.

Zu Eingang der Menschheitsgeschichte war er der *Übermensch*, den Nietzsche erst von der Zukunft erwartete. Noch heute bedürfen die Massenindividuen der Vorspiegelung, dass sie in gleicher und 690 gerechter Weise vom Führer geliebt werden, aber der Führer selbst braucht niemand anderen zu lieben, er darf von Herrennatur sein, absolut narzisstisch, aber selbstsicher und selbständig. Wir wissen, dass die Liebe den Narzissmus eindämmt, und könnten nachweisen, wie sie durch diese Wirkung Kulturfaktor geworden ist. Der Urvater 695 der Horde war noch nicht unsterblich, wie er es später durch Vergottung wurde. Wenn er starb, musste er ersetzt werden; an seine Stelle trat wahrscheinlich ein jüngster Sohn, der bis dahin Massenindividuum gewesen war wie ein anderer. Es muss also eine Möglichkeit geben, die Psychologie der Masse in Individualpsychologie 700 umzuwandeln, es muss eine Bedingung gefunden werden, unter der sich solche Umwandlung leicht vollzieht, ähnlich wie es den Bienen möglich ist, aus einer Larve im Bedarfsfalle eine Königin anstatt einer Arbeiterin zu ziehen. Man kann sich da nur dies eine vorstellen: Der Urvater hatte seine Söhne an der Befriedigung ihrer direkten 705 sexuellen Strebungen verhindert; er zwang sie zur Abstinenz und infolgedessen zu den Gefühlsbindungen an ihn und aneinander, die

aus den Strebungen mit gehemmtem Sexualziel hervorgehen konnten. Er zwang sie sozusagen in die Massenpsychologie. Seine sexuelle Eifersucht und Intoleranz sind in letzter Linie die Ursache der 710 Massenpsychologie geworden [...].

Für den, der sein Nachfolger wurde, war auch die Möglichkeit der sexuellen Befriedigung gegeben und damit der Austritt aus den Bedingungen der Massenpsychologie eröffnet. [...]

715 Heben wir noch als besonders lehrreich hervor, in welcher Beziehung zur Konstitution der Urhorde die Veranstaltung steht, mittels derer – abgesehen von Zwangsmitteln – eine künstliche Masse zusammengehalten wird. Bei Heer und Kirche haben wir gesehen, es ist die Vorspiegelung, dass der Führer alle Einzelnen in gleicher und gerechter Weise liebt. Dies ist aber geradezu die idealistische 720 Umarbeitung der Verhältnisse der Urhorde, in der sich alle Söhne in gleicher Weise vom Urvater verfolgt wussten und ihn in gleicher Weise fürchteten. Schon die nächste Form der menschlichen Sozietät, der totemistische Clan, hat diese Umformung, auf die alle sozialen Pflichten aufgebaut sind, zur Voraussetzung. Die unverwüsthliche 725 Stärke der Familie als einer natürlichen Massenbildung beruht darauf, dass diese notwendige Voraussetzung der gleichen Liebe des Vaters für sie wirklich zutreffen kann. [...]

Der unheimliche, zwanghafte Charakter der Massenbildung, der sich in ihren Suggestionerscheinungen zeigt, kann also wohl mit 730 Recht auf ihre Abkunft von der Urhorde zurückgeführt werden. Der Führer der Masse ist noch immer der gefürchtete Urvater, die Masse will immer noch von unbeschränkter Gewalt beherrscht werden, sie ist im höchsten Grade autoritätssüchtig, hat nach Le Bons Ausdruck den Durst nach Unterwerfung. Der Urvater ist das Massenideal, das 735 an Stelle des Ichideals das Ich beherrscht. [...]

XI. Eine Stufe im Ich

[...] Jeder Einzelne ist ein Bestandteil von vielen Massen, durch Identifizierung vielseitig gebunden und hat sein Ichideal nach den verschiedensten Vorbildern aufgebaut. Jeder Einzelne hat so Anteil an vielen Massenseelen, an der seiner Rasse, des Standes, der Glaubensgemeinschaft, der Staatlichkeit usw., und kann sich darüber 740 hinaus zu einem Stückchen Selbständigkeit und Originalität erheben. Diese ständigen und dauerhaften Massenbildungen fallen in

ihren gleichmäßig anhaltenden Wirkungen der Beobachtung weniger auf als die rasch gebildeten, vergänglichen Massen [...], und in diesen lärmenden, ephemeren, den anderen gleichsam superponierten Massen begibt sich eben das Wunder, dass dasjenige, was wir eben als die individuelle Ausbildung anerkannt haben, spurlos, wenn auch nur zeitweilig, untergeht.

Wir haben dies Wunder so verstanden, dass der Einzelne sein Ichideal aufgibt und es gegen das im Führer verkörperte Massenideal vertauscht. Das Wunder, dürfen wir berichtend hinzufügen, ist nicht in allen Fällen gleich groß. Die Sonderung von Ich und Ichideal ist bei vielen Individuen nicht weit vorgeschritten, die beiden fallen noch leicht zusammen, das Ich hat sich oft die frühere narzisstische Selbstgefälligkeit bewahrt. Die Wahl des Führers wird durch dies Verhältnis sehr erleichtert. Er braucht oft nur die typischen Eigenschaften dieser Individuen in besonders scharfer und reiner Ausprägung zu besitzen und den Eindruck größerer Kraft und libidinöser Freiheit zu machen, so kommt ihm das Bedürfnis nach einem starken Oberhaupt entgegen und bekleidet ihn mit der Übermacht, auf die er sonst vielleicht keinen Anspruch hätte. Die anderen, deren Ichideal sich in seiner Person sonst nicht ohne Korrektur verkörpert hätte, werden dann »suggestiv«, das heißt durch Identifizierung mitgerissen. [...]

Es wäre gut denkbar, dass auch die Scheidung des Ichideals vom Ich nicht dauernd vertragen wird und sich zeitweilig zurückbilden muss. Bei allen Verzichten und Einschränkungen, die dem Ich auferlegt werden, ist der periodische Durchbruch der Verbote Regel, wie ja die Institution der Feste zeigt, die ursprünglich nichts anderes sind als vom Gesetz gebotene Exzesse und dieser Befreiung auch ihren heiteren Charakter verdanken [Fußnote]. Die Saturnalien der Römer und unser heutiger Karneval treffen in diesem wesentlichen Zug mit den Festen der Primitiven zusammen, die in Ausschweifungen jeder Art mit Übertretung der sonst heiligsten Gebote auszugehen pflegen. Das Ichideal umfasst aber die Summe aller Einschränkungen, denen das Ich sich fügen soll, und darum müsste die Einziehung des Ideals ein großartiges Fest für das Ich sein, das dann wieder einmal mit sich selbst zufrieden sein dürfte [Fußnote].

Es kommt immer zu einer Empfindung von Triumph, wenn etwas im Ich mit dem Ichideal zusammenfällt. Als Ausdruck der Span-

nung zwischen Ich und Ideal kann auch das Schuldgefühl (und Minderwertigkeitsgefühl) verstanden werden. [...]

XII. Nachträge

[...] C) Wir haben in dieser Abhandlung viel von direkten und von zielgehemmten Sexualtrieben gesprochen und dürfen hoffen, dass diese Unterscheidung nicht auf großen Widerstand stoßen wird. Doch wird eine eingehende Erörterung darüber nicht unwillkommen sein, selbst wenn sie nur wiederholt, was zum großen Teil bereits an früheren Stellen gesagt worden ist. [...]

Der Psychologie, welche die Tiefe des Verdrängten nicht durchdringen will oder kann, stellen sich die zärtlichen Gefühlsbindungen jedenfalls als Ausdruck von Strebungen dar, die nicht nach dem Sexuellen zielen, wenngleich sie aus solchen, die danach gestrebt haben, hervorgegangen sind [Fußnote].

Wir sind berechtigt zu sagen, sie sind von diesen sexuellen Zielen abgelenkt worden, wenngleich es seine Schwierigkeiten hat, in der Darstellung einer solchen Zielablenkung den Anforderungen der Metapsychologie zu entsprechen. Übrigens halten diese zielgehemmten Triebe immer noch einige der ursprünglichen Sexualziele fest; auch der zärtlich Anhängliche, auch der Freund, der Verehrer sucht die körperliche Nähe und den Anblick der nur mehr im »paulinischen« Sinne geliebten Person. Wenn wir es wollen, können wir in dieser Zielablenkung einen Beginn von *Sublimierung* der Sexualtriebe anerkennen oder aber die Grenze für letztere noch ferner stecken. Die zielgehemmten Sexualtriebe haben vor den ungehemmten einen großen funktionellen Vorteil. Da sie einer eigentlich vollen Befriedigung nicht fähig sind, eignen sie sich besonders dazu, dauernde Bindungen zu schaffen, während die direkt sexuellen jedesmal durch die Befriedigung ihrer Energie verlustig werden und auf Erneuerung durch Wiederanhäufung der sexuellen Libido warten müssen, wobei inzwischen das Objekt gewechselt werden kann. Die gehemmten Triebe sind jedes Maßes von Vermengung mit den ungehemmten fähig, können sich in sie rückverwandeln, wie sie aus ihnen hervorgegangen sind. Es ist bekannt, wie leicht sich aus Gefühlsbeziehungen freundschaftlicher Art, auf Anerkennung und Bewunderung gegründet, erotische Wünsche entwickeln (das Molièresche: »*Embrassez-moi pour l'amour du Grec*«), zwischen Meister

und Schülerin, Künstler und entzückter Zuhörerin, zumal bei Frauen. [...] Andererseits ist auch die Umwandlung direkter, an sich kurzlebiger, sexueller Strebungen in dauernde, bloß zärtliche Bindung etwas sehr Gewöhnliches, und die Konsolidierung einer aus verliebter Leidenschaft geschlossenen Ehe beruht zu einem großen Teil auf diesem Vorgang.

Es wird uns natürlich nicht verwundern zu hören, dass die zielgehemmten Sexualstrebungen sich aus den direkt sexuellen dann ergeben, wenn sich der Erreichung der Sexualziele innere oder äußere Hindernisse entgegenstellen. [...] Vom Vater der Urhorde haben wir angenommen, dass er durch seine sexuelle Intoleranz alle Söhne zur Abstinenz nötigt und sie so in zielgehemmte Bindungen drängt, während er sich selbst freien Sexualgenuss vorbehält und somit ungebunden bleibt. Alle Bindungen, auf denen die Masse beruht, sind von der Art der zielgehemmten Triebe. [...]

D) Wir sind bereits durch die beiden letzten Bemerkungen darauf vorbereitet zu finden, dass die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind. Es hat zwar auch in der Entwicklungsgeschichte der Familie Massenbeziehungen der sexuellen Liebe gegeben (die Gruppenehe), aber je bedeutungsvoller die Geschlechtsliebe für das Ich wurde, je mehr Verliebtheit sie entwickelte, desto eindringlicher forderte sie die Einschränkung auf zwei Personen – *una cum uno* –, die durch die Natur des Genitalzieles vorgezeichnet ist. Die polygamen Neigungen wurden darauf angewiesen, sich im Nacheinander des Objektwechsels zu befriedigen.

Die beiden zum Zweck der Sexualbefriedigung aufeinander angewiesenen Personen demonstrieren gegen den Herdentrieb, das Massengefühl, indem sie die Einsamkeit aufsuchen. Je verliebter sie sind, desto vollkommener genügen sie einander. Die Ablehnung des Einflusses der Masse äußert sich als Schamgefühl. Die äußerst heftigen Gefühlsregungen der Eifersucht werden aufgeboten, um die sexuelle Objektwahl gegen die Beeinträchtigung durch eine Massenbindung zu schützen. Nur wenn der zärtliche, also persönliche Faktor der Liebesbeziehung völlig hinter dem sinnlichen zurücktritt, wird der Liebesverkehr eines Paares in Gegenwart anderer oder gleichzeitige Sexualakte innerhalb einer Gruppe wie bei der Orgie möglich. Damit ist aber eine Regression zu einem frühen Zustand

der Geschlechtsbeziehungen gegeben, in dem die Verliebtheit noch keine Rolle spielte, die Sexualobjekte einander gleichwertig erachtet wurden, etwa im Sinne von dem bösen Wort Bernard Shaws: Verliebtsein heiße, den Unterschied zwischen einem Weib und einem anderen ungebührlich überschätzen. [...]